

## **Predigt über Römer 12,17-21**

### **Vierter Sonntag nach Trinitatis, 13. Juli 2014, St. Matthäuskirche**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den heutigen vierten Sonntag nach Trinitatis steht im Brief des Paulus an die Gemeinden in Rom, im 12. Kapitel. Er lautet:

17Vergeltet niemandem Böses mit Bösem, seid allen Menschen gegenüber auf Gutes bedacht! 18Wenn möglich, soweit es in eurer Macht steht: Haltet Frieden mit allen Menschen! 19Übt nicht selber Rache, Geliebte, sondern gebt dem Zorn Gottes Raum! Denn es steht geschrieben: *Mein ist die Rache, ich werde Vergeltung üben*, spricht der Herr. 20Vielmehr: *Wenn dein Feind Hunger hat, gib ihm zu essen; wenn er Durst hat, gib ihm zu trinken. Denn wenn du dies tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.* 21Lass dich vom Bösen nicht besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute.

Wie liebe Gemeinde, soll man über einen solchen Text predigen, am Abend des Finales einer Fußballweltmeisterschaft, noch dazu, wenn Deutschland dabei ist und gute Aussichten hat, nach 24, 40 und 60 Jahren zum vierten Mal Weltmeister zu werden? Mit allen Menschen Frieden halten? Dem Zorn Gottes Raum geben? Das Böse durch das Gute besiegen? So gewinnt man kein Endspiel. Da sind andere Qualitäten gefragt: Durchsetzungskraft, Schnelligkeit, wenn nötig auch Härte. Nein, gegen Messi und Co. kommt man nicht weit, wenn man

dem Gegner zu essen und zu trinken geben und mit ihm vor allem Frieden halten will.

Freilich muss sofort daran erinnert werden: Fußballspieler sind keine Feinde, auch nicht bei einer Weltmeisterschaft. Zwar scheint das mitunter in Vergessenheit zu geraten, wenn etwa der brasilianische Weltklassemann Neymar kurz vor Spielende brutal zusammengetreten wird oder Hassgesänge auf einzelne Spieler von den Stadionrängen erklingen. Aber das sind hässliche Begleiterscheinungen, die mit dem Fußball an sich nichts zu tun haben. Fußballspiele sind im besten Falle kunstvolle Inszenierungen von Ball- und Körperbeherrschung, gelungenen Ballstafetten und ausgeklügelter Taktik. Hoffentlich werden wir es heute Abend zu sehen bekommen.

Nein, Fußballspieler sind keine Feinde, Fußballspiele keine kriegerischen Auseinandersetzungen. Das Bild der friedlich nebeneinander betenden Päpste Franziskus und Benedikt, der eine für Argentinien, der andere für Deutschland – eine der gelungensten Fotomontagen der letzten Wochen – bringt das schön zum Ausdruck. Auch die Frage, ob es denn einen Fußballgott gibt – oder besser: ob man für den Sieg der eigenen Mannschaft beten soll – gewinnt angesichts dieses Bildes eine ganz eigene Facette.

Das Böse durch das Gute besiegen – diese ethische Maxime ist im Urchristentum fest verankert. Paulus zitiert sie, in den Evangelien wird sie überliefert, auch der 1. Petrusbrief kennt sie. Dass Christen sogar ihre Feinde lieben, gilt als wichtiges Erkennungsmerkmal seit früher Zeit. In Jesu Gebot der Feindesliebe aus der Bergpredigt hat es sprechenden Ausdruck gefunden. „Liebt eure Feinde, bittet für die, die euch verfolgen“ heißt es dort. Konkretisiert wird es durch drei Beispiele:

„Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dem halt auch die linke hin; wenn dich einer auffordert, ihm dein Gewand zu geben, dem lass auch den Mantel; wenn dich einer zwingt, eine Meile mit ihm zu gehen, geht mit ihm zwei.“

Das ist aus der Perspektive von Menschen geschrieben, die nicht zu den Mächtigen gehören. Die sich nicht wehren können, wenn ihnen Gewalt angetan wird, die man zu Frondiensten zwingt. Eine Meile mitgehen – das zielt vermutlich auf die Praxis römischer Soldaten, die schon mal jemanden aus der Bevölkerung zwingen konnten, ihnen das Marschgepäck oder die Waffen zu tragen. Der Feind – das war in der Erfahrung der ersten Christen kein unsympathischer Mensch, mit dem man nicht so gut konnte und mit dem lieber nichts zu tun haben wollte. Die Feinde – das waren Leute, die die Christen unterdrückten, sie denunzierten, ihnen nach Leib und Leben trachteten. Warum soll man ausgerechnet die lieben? Und was ist das überhaupt – „Feindesliebe“?

Es bedeutet sicher nicht: Ich soll diejenigen, die mich tief verletzt haben, zu einem geselligen Beisammensein einladen: den Ehemann, der mich monatelang betrogen und dann nach langer Ehe hat sitzen lassen, die Kollegin, die hinter meinem Rücken ständig intrigiert und gegen mich arbeitet. Die „Liebe zum Feind“, von der hier die Rede ist, meint ja nicht etwa eine innige Beziehung, die ich zu ihm aufbauen soll, sondern den Respekt, dass auch er oder sie ein Geschöpf Gottes ist und dass die Ordnung, in der wir Menschen miteinander leben können, bestimmt sein soll von der Barmherzigkeit Gottes. Darum, das fordert das Ethos der Feindesliebe, sollen wir uns die Logik der Vergeltung nicht aufzwingen lassen. Diese Logik führt ins Verderben, denn sie überwindet das Böse gerade nicht, sondern steigert es noch. Feindesliebe ist darum etwas

sehr Rationales, Lebensdienliches, ein Ethos der kühlen Köpfe, die weiterdenken als bis zum nächsten Vergeltungsschlag.

Feindesliebe – das ist zugleich fundamentale Einseitigkeit. Die Ordnung von Gewalt und Gegengewalt, Verletzung und Vergeltung, Unrecht und Rache wird konsequent durchbrochen. Bösem wird nicht mit Bösem begegnet, sondern es soll durch das Gute überwunden werden. Feindesliebe ist nicht etwa ein Ethos für die, die sich in alles fügen, weil man ja sowieso nichts ändern kann. Feindesliebe ist aktives Eintreten für die Änderung der bestehenden Verhältnisse von Mächtigen und Unterlegenen, Gewalttätigen und Unterdrückten, Gewinnern und Verlierern. „Unter euch soll es nicht so sein“ lautet die Anweisung Jesu für die Gemeinschaft der Seinen. „Wer unter euch etwas gelten will, der sei der Diener aller.“ Diese Ordnung soll die Gemeinschaft Jesu vorleben. Und wenn ihnen begegnet wird mit Gewalt und Unterdrückung, dann sollen sie das nicht etwa einfach hinnehmen und sich in ihr Schicksal fügen. Sie sollen vielmehr durch paradoxe Verdopplung des Unrechts, das ihnen zugefügt wird, die Absurdität einer Ordnung vor Augen führen, die auf die Spirale der Gewalt setzt. Die andere Wange hinhalten, den Mantel noch dazu geben, die zweite Meile mitgehen – das ist aktive, überraschende, paradoxe Friedenspolitik. Seht, wohin es führt, wenn ihr darauf setzt, andere zu unterdrücken, zu entrechten, ihnen Gewalt anzutun. Die Nachfolger Jesu sollen dem eine Haltung entgegensetzen, die die Ordnung des Reiches Gottes schon im Hier und Jetzt praktiziert – zeichenhaft, symbolisch, unscheinbar oft, aber auf eigene Weise wirksam. Zeichen setzen für eine andere Ordnung – so könnt ihr die Welt verändern: nicht mit den großen Gesten und Worten, sondern mit der oft gar nicht spektakulären, aber konsequenten Haltung der

Friedensstifter, die darauf setzen, dass das Böse durch das Gute überwunden werden kann.

Bomben auf Gaza, Raketen auf den Flughafen von Tel Aviv. Im Heiligen Land wird nicht das Böse durch das Gute überwunden. Gewalttaten werden mit konsequenten Gegenschlägen beantwortet. Nur mit unerbittlicher Vergeltung kann der Feind dazu gebracht werden, das Existenzrecht Israels und seine militärische Stärke anzuerkennen. Keine Bluttat darf ungesühnt bleiben, jeder Mord wird gerächt, daran gibt es offenbar nichts zu rütteln.

Die Situation in der Ukraine steht auf des Messers Schneide, seit Wochen schon. Noch ist nicht klar, ob es gelingen wird, die prorussischen Separatisten zum Einlenken zu bewegen, noch zeichnet sich nicht deutlich ab, ob sich Russland mit der Annektierung der Krim zufrieden geben und die Unabhängigkeit und territoriale Integrität der Ukraine respektieren wird.

Durch Krieg, Hunger und Verfolgung sind derzeit mehr Menschen auf der Flucht als je zuvor in der Menschheitsgeschichte. Das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen zählt inzwischen mehr als 50 Millionen. Das entspricht etwa der Bevölkerung von England. Afghanistan, Syrien und Somalia sind besonders betroffen. Unzählige fliehen aus Angst ums nackte Überleben.

Kann das christliche Ethos der Feindesliebe angesichts dieser dramatischen Zahlen, des nicht enden wollenden Konflikts zwischen Nationen, religiösen Überzeugungen und Machtansprüchen, etwas ausrichten oder ist es sich nicht doch eher die romantische Vorstellung eines Wanderpredigers aus der galiläischen Provinz, die in der Realität

unserer komplexen, technisierten und hochgerüsteten Welt wie ein Fremdkörper wirkt? „Mit der Bergpredigt kann man keine Politik machen“ lautet ein berühmtes Diktum von Otto von Bismarck. Oder doch?

Der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck wurde kürzlich in einem Brief, verfasst von zwei ehemaligen Pfarrern aus der DDR und unterzeichnet von rund 65 Pfarrern aus Ostdeutschland, heftig dafür kritisiert, dass er in einer Rede auf der Münchner Sicherheitskonferenz die Politik der konsequenten Gewaltlosigkeit aufgegeben habe. Hat der Bundespräsident in dieser Rede die Orientierung am Ideal der gewaltlosen Konfliktlösung verraten? Achtet man darauf, was genau er gesagt hat, stellt es sich etwas anders dar. „Deutschland ist heute eine solide und verlässliche Demokratie und ein Rechtsstaat“, so Gauck wörtlich, und weiter: „Es steht an der Seite der Unterdrückten. Es kämpft für Menschenrechte. Und in diesem Kampf für Menschenrechte oder für das Überleben unschuldiger Menschen ist es manchmal erforderlich, auch zu den Waffen zu greifen“ um „Verbrecher oder Despoten, die gegen ihr eigenes Volk oder gegen ein anderes mörderisch vorgehen, zu stoppen ... Deshalb gehört letztlich als letztes Mittel auch dazu, den Einsatz militärischer Mittel nicht von vornherein zu verwerfen.“

Um das Recht auf Leben und Unversehrtheit derer zu wahren, die sich selbst nicht wehren können, kann es geboten sein, auch militärische Mittel einzusetzen, das ist die Auffassung von Joachim Gauck. Das Ideal der Gewaltlosigkeit ist damit keineswegs aufgegeben, es kann aber Situationen geben, wo das Beharren auf diesem Ideal unverantwortlich, ja menschenverachtend wäre. Die friedliche Revolution von 1989 in der DDR wird man nicht dagegen ins Feld führen wollen, denn beide

Situationen – die Situation in der DDR und im Ostblock insgesamt im Jahr 1989 und die globalen Katastrophen im Jahr 2014 – sind grundlegend voneinander verschieden. Was besagt das für das Ethos der Feindesliebe?

Blicken wir noch einmal auf den Text des Paulus. Böses nicht mit Bösem vergelten, mit allen Menschen Frieden halten – Paulus motiviert diese Forderungen mit dem Hinweis auf das Gericht Gottes. „Übt nicht selber Rache, sondern gebt dem Zorn Gottes Raum.“ Unser Leben, das ist die feste Überzeugung des Paulus, ist geborgen in der Macht Gottes. Er wird dafür sorgen, dass das Böse nicht über das Gute siegt. Gott selbst steht dafür ein, dass seine Gerechtigkeit das letzte Wort haben wird. Diese Gerechtigkeit kann und wird sich als Barmherzigkeit gegenüber denen erweisen, die sich verfehlt haben, die nicht so gelebt haben, wie es dem Willen Gottes entspricht. Wäre das nicht so – kein Mensch könnte vor Gott bestehen. Gott hat diese seine Barmherzigkeit in Christus bereits gezeigt. Er hat uns unsere Verfehlungen, das Ambivalente, Unfertige und Unschöne in unserem Leben vergeben und uns heilig und gerecht gesprochen. Das ist die Grundlage, auf der wir fortan unser Leben gestalten dürfen und sollen. Jesus drückt das auf ähnliche Weise aus, wir haben es vorhin in der Lesung aus dem Lukasevangelium gehört. Seine Aufforderung, barmherzig zu sein, gründet darauf, dass Gott selbst barmherzig ist. Ihr braucht euch nicht selbst durchzusetzen, nicht ängstlich dafür Sorge zu tragen, dass ihr zu eurem Recht kommt. Es ist für euch gesorgt, auch und gerade dann, wenn ihr nicht zu den Mächtigen und Wohlhabenden gehört oder man euch sogar nach dem Leben trachtet. Aus dieser Gewissheit könnt ihr leben.

Die Ordnung der Feindesliebe lebt aus der vorgängigen Liebe Gottes. Er hat uns zuerst geliebt, darum können wir diese Liebe weitergeben. Diese Gewissheit ist so stark, so überwältigend, dass sie sogar für die Feinde gilt. Auch sie stehen unter der Ordnung Gottes und seiner Gerechtigkeit. Ob sie sich an ihnen als Barmherzigkeit oder als Strafgericht erweisen wird, ist gerade nicht unsere Sache. Das gibt Gelassenheit, das stellt unser Leben auf den weiten Raum derer, die bereits im Hier und Jetzt aus der Erfahrung der Liebe und Vergebung Gottes leben.

Feindesliebe setzt also nicht etwa Recht und Gerechtigkeit außer Kraft – ganz im Gegenteil. Der Hinweis des Paulus auf die Vergeltung Gottes zeigt das ganz deutlich: „Mein ist die Rache, ich werde Vergeltung üben, spricht der Herr“. Weil Gott seine Ordnung durchsetzt, ist der Versuch, durch menschliche Vergeltung Gerechtigkeit herzustellen, von vornherein zum Scheitern verurteilt. Paulus bringt das in einem drastischen Bild zum Ausdruck: Gerade dann, wenn du deinem Feind nicht mit gleicher Münze heimzahlst, wirst du „feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln“ – ein Bild für das Gericht Gottes, in dem der Feind für sein Tun zur Rechenschaft gezogen werden wird.

Die Ordnung der Feindesliebe kann darum gerade nicht als Patentlösung für jede politische Situation herhalten. Der Einsatz militärischer Mittel zum Schutz von Menschen, die wehrlos der Gewalt rücksichtsloser Despoten ausgesetzt sind, kann ein Akt der Nächstenliebe und Barmherzigkeit sein. Die Ordnung der Feindesliebe sagt: Die Begrenzung von Gewalt ist noch kein Friede, aber die Begrenzung von Gewalt kann notwendig sein, um hilflose Menschen zu schützen. Kann man mit der Bergpredigt Politik machen – ja, man kann. Als Christen stehen wir vor



der Aufgabe, die keineswegs utopische oder weltfremde, sondern ausgesprochen vernünftige und lebensfreundliche Forderung, das Böse durch das Gute zu überwinden, in konkretes Handeln umzusetzen, wo immer wir Gelegenheit dazu haben.

Das christliche Ethos der Barmherzigkeit und der Überwindung des Bösen durch das Gute – dieses Ethos, von dem Paulus im Römerbrief spricht und das Jesus im Gebot der Feindesliebe proklamiert, fordert uns Christen deshalb dazu heraus, unser Verhalten daran zu messen, ob es die Barmherzigkeit Gottes bereits auf der Erde sichtbar werden lässt. Dieses Ethos lebt aus der Gewissheit, dass Gott selbst seine Gerechtigkeit endgültig durchsetzen wird. Als Christen sind wir dazu aufgerufen, unser Denken und Handeln im Hier und Jetzt von dieser Überzeugung leiten zu lassen.

Fußballspieler sind keine Feinde, auch nicht im Endspiel einer Weltmeisterschaft. Darum können wir gelassen in den heutigen Abend gehen – und fröhlich darauf hoffen, dass die Richtigen gewinnen! Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.